

benachbarten Engschalking in unmittelbarem Anschluß an entsprechende, auf mehrere Gruppen aufgeteilte Gräber der Merowingerzeit eine Menge von Pfostenlöchern mit Scherben gleicher Zeitstellung gefunden, so darf man auch in unserem Denninger Falle folgern, daß ein Teil der hier dichtgedrängt wirt durcheinanderliegenden, zu keinen klaren Grundrissen sich zusammenfügenden Pfostenlöcher sehr wohl von bajuwarischen Bauten neben den Gräbern stammen kann. Hatten wir ursprünglich gemeint, die Gräber des Platzes als den rund $\frac{1}{2}$ km, also etwas entfernt gelegenen bajuwarischen Friedhof des Dörfchens Denning (erst spät beurkundet: 1352 Daningen) ansprechen zu dürfen, so möchten wir jetzt eher an Bestattungen einer unmittelbar neben den Gräbern befindlichen, nach der Merowingerzeit wieder abgegangenen kleinen bajuwarischen Siedelung denken.

Es heben sich hier zunächst zwei leidlich geschlossene benachbarte Gräbergruppen in Nordsüdrichtung ab, die 47 und 30 Bestattungen umfaßten. Östlich von diesen blieben, soweit auch hier der Boden aufgedeckt wurde, weitere Gräber aus, jedoch fanden sich solche in Westrichtung noch an fünf verschiedenen Punkten vereinzelt oder in kleinen Gruppen, und zwar in auffallend großen Abständen von dem Kernteil dieser Gräberanlage. Diese Außengräber hatten die übliche Orientierung unserer Merowingergräber. Sie waren bis auf einen Fall beigabenlos; da sie aber stets zufällig angeschnitten wurden, ohne daß sofort ein Fachmann zur Stelle war, läßt sich nicht entscheiden, ob sie tatsächlich ohne alle Beigaben waren und etwaige kleine Ausstattungsgegenstände in ihnen nicht doch übersehen worden sind. Da der Westen des ganzen Grabungsfeldes noch systematischer Untersuchung harrt und hier durch die Hausbauten, durch das Setzen von Bäumen, Zaunsäulen usw. erst geringe Teile der ganzen Fläche aufgedeckt wurden, freilich ohne daß dabei alte Gräber oder wenigstens Knochenreste gefunden worden wären, besteht natürlich die Möglichkeit, daß in diesem Gelände sich noch wieder zugehörige Einzelgräber oder Gräbergruppen zeigen können. Soviel ist aber jetzt schon sicher, daß hier weitere bajuwarische Gräber auf eine ganze Reihe vereinzelter kleinerer und größerer Gruppen verteilt waren, ohne sich zu einer oder ein paar zusammenhängenden großen Flächen zu verbinden.

München.

Paul Reinecke.

Kleine Mitteilungen.

Neuere Funde in den Gemarkungen Goddelau und Erfelden, Kr. Groß-Gerau. Dank der Aufmerksamkeit von Herrn Bürgermeister Schäfer in Erfelden und Herrn Pfarrer Fischer in Goddelau konnten in den letzten Wochen eine Anzahl Funde in den beiden Gemarkungen geborgen werden, größtenteils gelegentlich der Erdbewegungen für den Riedentwässerungskanal. Von den Funden verdient die im dritten Abschnitt behandelte Gürtelkette (Abb. 1) besonderes Interesse. Sämtliche Funde befinden sich im Hessischen Landesmuseum in Darmstadt.

1. In Gemarkung Erfelden, nördlich und südlich der Straße Goddelau-Erfelden, beobachtete Herr Bürgermeister Schäfer im Zuge des Kanals eine Anzahl von Gruben der späten Hallstattzeit, bei denen leider nur zum Teil die Profile gemessen werden konnten. Inhalt: Tierknochen, Stücke von Basaltlava, sowie grobe dicke Scherben,

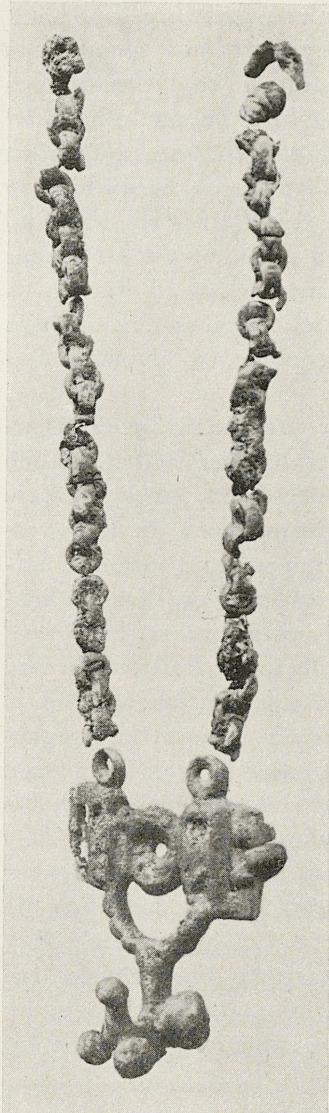


Abb. 1. Etwa 1:1.

z. T. mit Wellenrand und Fingertupfenleisten verziert, und feinere dunkle Scherben, die auf Profile ähnlich der der Mehrener Keramik schließen lassen, ferner eine flachrunde durchbohrte Bernsteinperle von etwa 1 cm Durchmesser.

2. Gemarkung Goddellau, links des Leeheimer Wegs, etwa 100 m westlich der Bahnlinie anscheinend handkeramische Wohngrube mit z. T. verzierten Scherben mit Spiralverzierung (Flomborner Typus), die neben Griffwarzen auch recht große, schon fast als Henkel wirkende Schnurösen tragen.

3. Gemarkung Goddellau, Kreuzungsstelle des Riedkanals und des Leeheimer Wegs; zerstörtes Spätlatènebrandgrab. Die dort von den Arbeitern losgehackten Schollen des gefrorenen Bodens wurden von Herrn Pfarrer Fischer aufgetaut; darin fanden sich: Gürtelkette von Bronze mit tierkopfförmigem Haken¹, rechts am Hals eine Anschwellung; in den linken Seitenösen noch Kettenreste; rechts und links des Mittelloches Gruben (wohl für Pasteneinlagen). Die Kette war im Leichenbrand und hat Brandkruste; die Kettenreste sind stark angeschmolzen. Ferner fand sich ein stark verrosteter doppelter Eisenring (Dicke etwa 1.5–2 cm, l. Dm. 8 cm); Rest einer verrosteten Eisenfibel; dünne schwarze Spätlatènescherbchen, auch Randstückchen, Form nicht feststellbar. Ein "Topf" soll von den Arbeitern zerschlagen worden sein, doch fanden sich keine weiteren Reste; im Feuer zerschmolzener dunkelblauer Glasarmring mit Perlstabmuster²; Unterkieferstücke eines jungen Schweines, kalzierte Knochenreste.

H. Amberger.

Nixibus sanctis. So oder *Nixabus sanctis* lautet nach einer freundlichen mündlichen Mitteilung R. Eggers der Anfang der in den Österreichischen Jahreshften 28, 1933 Sp. 135–138 von P. Ortmayr veröffentlichten Ritzinschrift *Nixibus sanctis pro salute Co(n)st(it)utes* auf einem Krüge, der in einem Grabe

¹ Besonders nahe steht unserer Gürtelkette in der Bildung des Hakens der unvollständige Haken bei G. Behrens, Denkmäler des Wangionengebiets (1923) 41 Abb. 48, 10 (=Behrens, Bodenurkunden aus Rheinhessen 1, 1927, 60 Abb. 214, 10) von Wolfsheim, in vieler Hinsicht ähneln ihr auch die Stücke von Hackenheim (Behrens, Denkmäler 42 Abb. 49, 1 und 19–22 = Behrens, Bodenurkunden 58 Abb. 207, 1 und 19–22). Zu vergleichen sind auch: F. Quilling, Die Nauheimer Funde Taf. 16, 118; A. u. h. V. 5 Taf. 51, 918 (Manching) und 940 (Aislingen); Götze-Höfer-Zschiesche, Thüringen Taf. 17, 257 (Andisleben bei Erfurt); Pié-Déchelette, Le Hradischt de Stradonitz Taf. 19, 3.

² Ähnlich: Spätlatène-Brandgrab von Heimersheim (Rheinhessen), Mus. Darmstadt; Gräberfeld von Bad Nauheim, Mus. Darmstadt; Mittellatène-Grabfund von Dühren (BA. Sinsheim), Mus. Karlsruhe (A. u. h. V. 5 Taf. 15, 256); Wöllstein (Rheinhessen), Priv.-Bes. ebd. (Behrens, Denkmäler des Wangionengebiets Abb. 44, 17).

bei Amstetten gefunden worden ist. Die Form *Nixibus* erscheint von Wichtigkeit auch für die Ergänzung des oben S. 195 besprochenen Ringes mit der Inschrift *Nix* (Taf. 22 Abb. 2, 4), der zu dem Schatzfund von Rembrechts gehört. Bei den Gottheiten, die uns inschriftlich zum erstenmal bezeugt sind, denkt P. Ortmayr an die germanischen Nixen (althochdeutsch *nichusa* bzw. *nichessa*). Ob der Übergang der germanischen Form in die lateinische möglich ist, mögen die Sprachforscher entscheiden. Jedenfalls aber sind *Nixi* oder *Nixae*¹ für die römische Religion nachweisbar, und P. Ortmayr hatte, wie mir R. Egger freundlichst mitteilte, auch diese römischen Sondergötter in Erwägung gezogen. Wissowa allerdings bezweifelt überhaupt das Vorhandensein solcher *di Nixi* für die römische Religion², weil, wie er wohl richtig ausführt, hellenistische Skulpturen im kapitolinischen Tempel fälschlich als Geburtsgottheiten erklärt wurden. Aber gerade die Tatsache, daß solche Bilder als *di Nixi* erklärt werden konnten, zeigt doch, daß solche Gottheiten, wenn vielleicht auch nicht im Bild, so doch in der Vorstellung der Römer bestanden haben. Es wäre ja auch merkwürdig, wenn die römische Religion für dieses wichtige Ereignis des menschlichen Lebens keine Sondergötter hätte³. Sie sind jetzt für italiches Gebiet erwiesen durch die Inschrift aus Aquileia bei G. Brusin, *Gli Scavi di Aquileia* (1934) 86, 10 *Nixibus [et] Lucinis/. . . paria/. . . s. . .* Für die Beziehung von *Nixibus* auf die Geburtsgottheiten der römischen Religion spricht bei der Inschrift von Amstetten, daß die Weihung für das Wohl einer Frau dargebracht wurde. Auch der Schatzfund von Rembrechts, dessen Ringinschrift ich zu *Nixifibus* ergänze⁴, hat seiner Zusammensetzung nach doch wohl am ehesten einer Frau gehört. Die Nixen der germanischen Mythologie dagegen sind mir als Schutzgottheiten von Frauen nicht bekannt; die Nixen unserer Märchen haben sogar, ähnlich wie die Nymphen der griechischen Sage, eine besondere Vorliebe für schöne Jünglinge. Wenn diese Gleichsetzung des Charakters von Nixe und Nymphe bereits für die römische Zeit zutrifft, so möchte ich vermuten, daß der Verfasser der Inschrift von Amstetten, der nach der Schreibung des Namens *Costutes* sicher einer provinzialen, zum mindesten aber einer romanisierten, wo nicht gar italischen Schicht angehörte, seine Weihung an die germanischen Nymphen — schon um eine Verwechslung mit den römischen *Nixi di* zu vermeiden — durch die Fassung *Nymphis sanctis* ausgedrückt hätte. Das Beiwort *sanctus* gilt nicht nur für die einheimischen Götter; es wird zwar mit Vorliebe für Lokalgötter und Sondergötter angewendet, aber auch für die höchsten Götter des Olymp⁵. Aus den angeführten Gründen scheinen mir die neuen Inschriften eher Zeugnisse für die römische als für die schwerer faßbare einheimische Religion zu sein. Daß altrömische Sondergötter, die man in Rom kaum mehr kennt, gerade in den Provinzen noch weiterleben, ist bei der konservativen Natur, die allen bäuerlichen Siedlern eigen ist, nicht verwunderlich und auch für die Italiker, die den Norden und Osten besiedelten, schon verschiedentlich beobachtet worden⁶. K. Stade.

¹ Der Kalender des Philocalus enthält zum 15. Oktober die Notiz *Equus ad nixas fit* (d. h. das Opfer des Oktoberrosses für Mars), worauf mich F. Altheim freundlichst hinwies. Mommsen im CIL I² p. 332 bezieht diese Notiz auf die *ciconiae nixae*, die in der Notitia Reg. IX genannt sind (vgl. dazu Jordan, Topogr. 2, 555), was mir nicht sicher zu sein scheint.

² In Roscher, Mythol. Lex. s. v. *Nixi di* zu Fest. p. 174. 177.

³ Daß es solche geburtshelfende Götter neben der wichtigsten Frauengottheit, Juno Lucina, gab, insbesondere unter den Nymphen, sieht Wissowa, Religion und Kultus der Römer² (1912) 219 f. u. 248; vgl. dazu Preller, Röm. Myth. 2, 208 f. Besonders interessant ist in unserem Zusammenhang die ardeatische *Natio* (Wissowa a. a. O. 50 Anm. 2), Beschützerin der Geburten, deren Name ähnlich gebildet ist wie der der *Nixi*.

⁴ Götternamen auf römischen Inschriften sind oft abgekürzt. Vgl. F. Henkel, Die röm. Fingerringe der Rheinlande (1913) 313.

⁵ Höfer in Roscher, Mythol. Lex. s. v. *sanctus*.

⁶ Wissowa, Religion und Kultus der Römer² (1912) 215.

Zur Herkunft der slavischen Schläfenringe. Unter Schläfenringen aus slavischen Gräbern ältermittelalterlicher Zeitstellung versteht man offene, fast stets schlicht gehaltene, verschieden große und verschieden starke, aus dickem Draht hergestellte oder hohl getriebene oder dick gegossene ohrringartige Reife unedlen oder edlen Metalls, deren eines Ende in eine mehr oder minder gut angelegte S-förmige, meist flach ausgehämmerte Schleife ausgeht. Des öfteren konnte bei solchen Stücken auch das andere Ende in die Schleife eingehakt werden. Zu dieser Ringgattung rechnet man weiter auch noch Stücke mit einfach spiraling eingerolltem Ende u. a., soweit sie in entsprechenden Gräbern begegnen. Sie erscheinen bei den Bestattungen entweder paarweise, im Sinne von Ohrringen, oder in mehreren Exemplaren beiderseits am Schädel.

Solche Formen galten bei uns ehemals als untrügliche Kennzeichen slavischer Gräber und Siedelungen karolingischer und nachkarolingischer Zeitstellung. Gegen eine Verallgemeinerung dieser Annahme in der Richtung, daß das Vorkommen derartiger Ringe mit S-Schleife nun stets slavische Besiedelung nachweise, wurde vor mehreren Jahren Widerspruch erhoben (Bayr. Vorgesch.-Freund 7, 1928, 17 f.; Präh. Zeitschr. 19, 1928, 268 f.). Es konnte gezeigt werden, daß diese 'Schläfenringe' auch in rein deutschen Gebieten, soweit sie während des frühen Mittelalters an slavische Lande grenzten, nicht unbekannt waren, daß also außerhalb der Grenzen erweislich slavischer Bevölkerung Reihengräber mit diesem Schmuck z. B. in Nordostbayern und auf thüringischem Boden bei Erfurt und weiter westlich bajuwarisch-alamannisch-fränkisch-thüringischen Siedelungen angehören und nicht slavischen. Weiter konnte gefolgert werden, daß so gut wie anderes Formengut auch diese Ringform bei den Slaven nur Lehngut aus einer frühmittelalterlich-germanischen Wurzel sein mußte.

Auf die typologische Entwicklung und die trachtengeschichtliche Wandlung der Ringform und ihrer Varianten sei hier nicht weiter eingegangen. Nur soviel sei betont, daß auch bei nur paarweisem Vorkommen größerer offener oder zum Schließen hergerichteter dünner Stücke ebenso wie bei anderen größeren oder gar mit großen Besatzstücken versehenen ohrringartigen Reifen frühmittelalterlicher Zeitstellung keineswegs stets nur von Ohrringen gesprochen werden darf; denn solcher Schmuck konnte ebenso gut auch in Haarschleifen oder an Bändern, Hauben usw. befestigt getragen werden, wofür es ja allerhand ethnographische Parallelen gibt.

Größere Ringe, teils mit ausgehämmerter, teils mit einfach aus dem runden Draht gebogener S-Schleife, und zwar mit freien oder zum Einhaken bestimmten Enden, finden sich außerhalb der slavischen Gebiete nicht nur in den seither irrig als slavisch angesprochenen Reihengräbern meist karolingischer Zeitstellung des deutschen Grenzstreifens auf bayerischem, fränkischem und thüringischem Boden, sondern auch tief drinnen in deutschen Stammländern. Ein vergleichbares Stück begegnet zudem in germanischen Gräbern merowingischer Zeitstellung im fernen Osten. Es sei hierfür nur auf einige längst vorhandene oder erst in den letzten Jahren bekanntgewordene Beispiele verwiesen.

Bei Veeck, Die Alamannen in Württemberg (1931) Taf. 36 B, 3 (dazu S. 54 u. 180) wird von Reinsbronn (OA. Mergentheim) ein Grabfund mit Silberdrahtringen mit der bezeichnenden S-Schleife aus Privatbesitz abgebildet. Man wird den seitlich der Tauber gehobenen Fund mit der spätmrowingisch-karolingischen Gräbergruppe im Nordwestteil des bayerischen Mittelfrankens in unmittelbarem Zusammenhang bringen müssen; im fränkischen Taubergrund kann zudem von heidnisch-slavischer Bevölkerung noch weniger die Rede sein als im Gebiet um Gunzenhausen und Ansbach. Ringe mit entsprechender Schleife liegen dann vor z. B. in den hochmerowingischen Gräberfeldern von Weil (Amt Engen) in Südbaden (Wagner, Fundstätten u. Funde in Baden 1, 1908, 13 Abb. 9 a), von Brünnen-Elisried, Amt Schwarzenburg (Kant. Bern), und vom Rosenbühl (Galgenhübeli) bei Bern (Mitt. Antiqu. Ges. Zürich 21 H. 7, 1886 Taf. 3 i. k; Taf. 8 c)

wie von Trimbach, Bez. Gösgen, im Kanton Solothurn (Jahresber. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 4, 1911, 203f.; 5, 1912, 214; 6, 1913, 143). Weiter sei auf ein rein hessisches Reihengräberfeld von Mardorf, Kr. Homburg, und auf verwandte Funde von Hilmes im Fuldata, Kr. Hersfeld, verwiesen, deren Beigaben auf spätmerowingische Zeitstellung schließen lassen. In Mardorf (Germania 15, 1931, 109) wurden übrigens Ringe mit S-förmiger Schleife ausgegraben, deren Besatzstücke dafür sprechen könnten, daß die Reife wohl nicht an den Ohren, sondern an einer Haarschleife o. dgl. getragen wurden. Schließlich sei aus dem Osten hier noch ein Fund aus einem gepidischen Grabfeld von Marosveresmart (gegenüber Maros-Ujvár = Akna, rund 50 km ssö. Klausenburg) im siebenbürgischen Komitat Torda-Aranyos (Germania 18, 1934, 126 Abb. 3 A, 1. 4) genannt. An diesem Platz erscheinen in rein germanischem (und nicht awarischem) Zusammenhange Ringe mit S-Schleife, deren freies Ende spiralig eingerollt ist, eine Form, wie sie später gelegentlich auch in slavischen Gräbern sich findet.

Diese wenigen Beispiele genügen doch zum Nachweis, daß in hochmerowingischen Zeiten und danach ganz unabhängig von den Slaven karolingischer und nachkarolingischer Zeiten außer bei den Bajuwaren und Thüringern auch im Lande der Alamannen, Ostfranken und Hessen Ringe mit S-förmiger Endschleife als Ohr- oder Haarschmuck oder sonstwie am Kopf getragen wurden. Wenn dazu eine verwandte Form ungefähr gleichzeitig viel weiter östlich in einer ethnographischen Insel rein germanischen Charakters gefunden wurde, die dazu durch einen breiten Gürtel awarischer und slavischer Lande mit ganz andersgearteter archäologischer Hinterlassenschaft abgetrennt wird, so lehrt das im Verein mit dem Befund im Westen des weiteren deutlich, daß die Ausgangsform aller dieser Ringe keinesfalls slavischen Ursprunges war und später erst von den Slaven aus germanischem Besitz, und zwar vorwiegend aus westlicher, karolingischer Quelle, entlehnt worden ist.

Vielleicht entschließt man sich jetzt in Mittel- und Norddeutschland dazu, westlich der Grenze geschlossenen ältermittelalterlichen Slavengebietet die vermeintlich slavischen Grabfunde hinsichtlich ihrer ethnischen Zugehörigkeit erneut zu prüfen und sich hierbei nicht ausschließlich an die eingangs gerügte überholte Auffassung zu halten. Man kann doch z. B. wirklich nicht in rein thüringischem Gebiet unmittelbar bei Erfurt (Petersberg), dem von Bonifatius als Sitz eines Bistums im Thüringerlande gewählten Punkt, und weiter westlich davon von Slavengräbern (und nicht thüringisch-karolingischen Reihengräbern) reden. Ebenso wenig kann auch bei dem Schläfenring des Silberschatzes von Klein-Roßharden im oldenburgischen Amt Kloppenburg (Zierscheiben aus diesem bei Jenny-Volbach, Germanischer Schmuck des frühen Mittelalters Taf. 61, 1; vgl. S. 52) von Slaven die Rede sein.

München.

P. Reinecke.

Fundchronik für die Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember 1933.

(Fortsetzung der Fundchronik oben S. 136 ff.)

VII. Rheinland.

Arbeitsgebiet des Heimatmuseums Aachen.

Vorgeschichtlich: Schevenhütte, Kr. Aachen: Feststellung eines steinzeitl. Werkplatzes.

Römisch: Aachen-Schönforst: Freilegung eines einfachen Töpferofens von 2 m Länge und 0,50 m größter lichter Weite vom Anfang des 2. Jahrhunderts. — Alsdorf: Brandgräber vom Ende des 2. Jahrhunderts.